

Das Anliegen dieses Büchleins ist, die Verantwortlichkeit örtlicher Gemeinden für die Mission herauszustellen. Der Autor, selber in der Mission engagiert, will damit eine Brücke zwischen Kirchengemeinden und den – sonst leicht isolierten – Missionsgesellschaften herstellen. Viele Kirchen und Gemeinden haben ihre Verantwortung für die Außenmission an Missionsgesellschaften abgegeben. Zu den von diesen getroffenen Entscheidungen haben sie in der Regel keine Beziehung. Die aus den örtlichen Gemeinden in die Mission berufenen Mitarbeiter haben daher kaum einen Rückhalt in ihren Gemeinden und sind auf die Bildung von Freundeskreisen angewiesen. Das wirkt sich nicht nur auf die Missionare selbst nachteilig aus. Auch die Gemeinden schneiden sich damit etwas ab von ihrem geistlichen Reichtum. Dabei geht es nicht zuerst um Struktur- oder Organisationsfragen, sondern um das Ernstnehmen biblischer Aussagen. Das Hören auf das biblische Wort und von daher die Bereitschaft zur Korrektur und zur „konsequenten gemeinsamen Hingabe an diese Aufgabe durch die Kraft des Heiligen Geistes“ (S. 63) sind dem Autor wichtig.

„Die Gemeinde bildet die Mitte des weltumfassenden Planes Gottes und ist Sein auserwähltes Werkzeug zur Verbreitung des Evangeliums.“ Was so der Punkt 6 der Lausanner Verpflichtung formuliert, führt der Autor zunächst exegetisch, dann missionsgeschichtlich und schließlich im Blick auf die gegenwärtige Praxis aus.

Im ersten Teil „Gemeinde und Mission – das neutestamentliche Vorbild“ wird der dreifache Auftrag der Gemeinde hervorgehoben, nämlich „Gemeinde für Gott“, „Leib Christi“ im Füreinander und „Gemeinde für die Welt“ zu sein. Letzteres beinhaltet wiederum eine dreifache Ausrichtung in der Beziehung zur Schöpfung, in der Nächstenliebe und insbesondere im Dienst der Evangelisation.

Die Ausrichtung des Auftrages zur Weltevangelsing wird dann in mehreren kurzen Kapiteln theologisch und heilsgeschichtlich (den Weg der Apostelgeschichte nachzeichnend) aufgezeigt („Komm- und Geh-Struktur“, Mission der „Zerstreuten“, Die Gemeinden in Antiochien, Philippi und Rom). Dabei ist bedeutsam, daß in der Gemeinde von Antiochien das erste Mal beobachtet werden kann (Apg. 13), daß der Entsendung der Apostel Paulus und Barnabas eine „*intensive geistliche Zurüstung* der ganzen Gemeinde vorausging“ (S. 12). Beide werden dabei als „Brüder aus der eigenen Gemeinde“ verstanden, die „über geographische, sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg ausgesandt werden“, ohne daß Antiochien deren eigentliche Heimatgemeinde gewesen wäre (S. 13). Weiter fällt dabei auf, daß die „*Sendung durch den Geist Gottes*“ „mit der Gemeinde bzw. durch

sie“ geschieht. „Es gibt im Neuen Testament keine ‚Direktsendung‘ des einzelnen in die Aufgabe der Mission, d.h. ohne die Gemeinde“ (S. 13). Diese Beobachtung ist für manche Berufungsvorstellungen in höchstem Maße relevant, verknüpfen sich doch durch ein irriges Führungsverständnis leicht falsche Überzeugungen, die den einzelnen damit von der ihn tragenden Gemeinde lösen. Schließlich ist im Falle der Gemeinde in Antiochien noch zu erkennen, daß die ausgesandten Missionare auch wieder dorthin zurückkehren und Bericht erstatten. „Zwischen der Gemeinde und den Aposteln“ war „eine ‚Dienstgemeinschaft‘ entstanden“, „die durch den erneuten Aufenthalt in der Gemeinde vertieft wurde“ (S. 14). Auch im Falle des im Römerbrief zum Ausdruck gebrachten Anliegens des Paulus, von der Gemeinde in Rom nach Spanien begleitet zu werden (Röm 15,24), deutet auf eine derartige, von Paulus so gedachte Dienstgemeinschaft zwischen Gemeinde und Missionar hin.

Im 6. Kapitel des ersten Teils ist von Interesse auch die Erkenntnis, daß Berufung im Neuen Testament immer eine Beauftragung zu einem bestimmten Dienst aufgrund von Begabungen darstellt und nicht ein Ruf in ein bestimmtes Land oder an einen bestimmten Ort. Berufung und Führung müßten an diesem Punkt deutlich unterschieden werden. Darüber hinaus bedürfe eine Berufung immer der Bestätigung „durch die Ältesten der Gemeinde oder durch einen Kreis von erfahrenen Christen, die in dieser Hinsicht Verantwortung wahrnehmen“ (S. 21). Zu der Verbundenheit zwischen Gemeinde und Missionar gehörte schließlich auch die finanzielle Versorgung. Es sei den Aussagen des Apostels nicht zu entnehmen, „daß der Missionar ganz persönlich allein im Glauben verantwortlich ist für seinen finanziellen Unterhalt. Vielmehr wird klar, daß auch in finanziellen Fragen sich der Apostel in einer Dienstgemeinschaft mit den Gemeinden sieht, um mit ihnen den gemeinsamen Auftrag zu erfüllen“ (S. 23).

Diese neutestamentlichen Grundsätze hält der Autor auch heute noch für maßgebend, wobei bei der Umsetzung aber eine so große Freiheit gegeben sei „daß sie auch in den unterschiedlichsten Situationen zur Anwendung gebracht werden können“ (S. 25). Dies wird entsprechend dem 2. Teil „Gemeinde und Mission – Beispiel aus der Missionsgeschichte“ an sechs historischen Beispielen dargestellt (1. Die Nestorianer; 2. Schwenckfeld; 3. Zinzendorf und die Brüdergemeine; 4. Carey und die Missionsgesellschaften; 5. Die interdenominationalen Missionen – Hudson Taylor; 6. Die Mission der „Brüdergemeinden“ – A.N. Groves). Auf ökumenischer Ebene haben die aufgezeigten Einsichten schließlich dazu geführt, daß viele Missionsgesellschaften ihre Existenz als separate Institution aufgeben und sich in die bestehenden Kirchen integrieren sollten in der Erwartung, daß damit auch die örtlichen Gemeinden wieder eher zum Träger der Mission würden. Der

Integrationsvorgang ist vielfach vollzogen worden, die missionarische Verantwortung der Gemeinden wurde dadurch jedoch nicht verstärkt. So haben die mehr evangelikal geprägten Missionswerke nach einer Alternative gesucht, entsprechend dem neutestamentlichen Vorbild örtliche Gemeinden in die Verantwortung für die Entsendung von Missionaren einzubeziehen. Dazu mußten sie selbst ein Stück Eigenständigkeit aufgeben, indem die Heimatgemeinden bereits bei der Beurteilung, Zurüstung und Vorbereitung der Missionsbewerber einbezogen wurden. Aber dadurch haben sie „ohne Zweifel dazu beigetragen, daß die Bereitschaft zur Mitarbeit in Fürbitte, Gaben und Gemeinschaft in diesen Gemeinden belebt und vertieft wurde“ (S. 38).

Am Beispiel der „Offenen Brüder“ der Brüdergemeinden und eines vom Missionshaus Bibelschule Wiedenest entwickelten Modells kommt der Autor dann im dritten Teil („Gemeinde und Mission – gegenwärtige Praxis“) auf die heute realisierbaren Möglichkeiten zu sprechen, die eine enge Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und ihren Missionaren in enger Kooperation mit dem Missionswerk beinhalten. Konkrete Erfahrungen belegen, daß auf diese Weise die Verantwortung örtlicher Gemeinden für die Mission wieder neu belebt und gefördert werden kann. Allerdings gehen diese Erfahrungen vom freikirchlichen Bereich der Brüdergemeinden aus. Eine Übertragung dieses Modells auf landeskirchliche Verhältnisse, wo durch den Pietismus in manchen Gemeinden sicher auch geeignete Voraussetzungen vorhanden wären, dürfte sich als nicht ganz so einfach erweisen. Aber auch hier gibt es durch Bemühungen einzelner Missionswerke inzwischen engere Verbindungen zwischen örtlichen Gemeinden und „ihren“ Missionaren, je nachdem, wie weit sich Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter dafür engagieren lassen. Gerade dazu kann dieses Büchlein ermutigen und als Gesprächsgrundlage im Mitarbeiterkreis hilfreiche Anstöße geben.

Claus-Dieter Stoll

---

Hans Kasdorf. *Gustav Warnecks missiologisches Erbe: Eine biographisch-historische Untersuchung*. Gießen/Basel: Brunnen Verlag, 1990. 488 S. DM 54,—.

---

Es ist schon erstaunlich, wenn Hans Kasdorf, Professor der Missiologie am Mennonite Brethren Seminary in Fresno, Kalifornien, geboren in Rußland, aufgewachsen in Brasilien, zu Hause in Nordamerika, sich so für Warneck interessiert, daß er seine Dissertation über ihn schreibt. Begründet ist dieses Interesse darin, daß Kasdorfs Muttersprache Deutsch war (weswegen er in der Kriegszeit in Brasilien am Schulbesuch gehindert wurde und erst mit 17 Jahren an einer kanadischen